

# Um Helena.

Roman von Ida Vos-G.

(9. Fortsetzung.)

Wenn sie unter vier Augen waren, mochte Gled nicht mehr, in seinem Wesen die Note gönnerhafter Liebesgenheit hervorzutreten. Nie mehr, seit jener Stunde, wo ihm aus Thassilos Augen der erste aufglimmende Haß entgegenleuchtete. Aber hier mochte er es — vor den Augen seines Publikums —

Thassilo hörte nicht, was der immer noch neben ihm stehende Wadernagel halblaut in sein Ohr sprach. In seinen dunklen Augen brannte eine düstere Glut. Gleds Blick lag ihm der Zeit auf der Zunge. In's Gesicht schlugen hätte er den andern mögen. Und voll Haß und Hohn dachte er: Du bist ein großer Mann — von meinen Gnaden!

Malte von Holbin, ein Glas Wein in der Rechten, den Dymen der Linken in die Hosentasche gehakt, ging mit seinen langen, trägen Schritten quer durchs Zimmer auf Irene Hjelmeren zu, der Elsa Hagen in der bereitwilligen Art die Cour schnitt, daß sie vor Kichern und Behagen ganz dermaßen die Zehre zu trinken. Auch Irene hielt eine Tasse in der Hand; er war ein Theatriner, und er sagte gerade zu Fräulein Elsa, daß er bei einer vollen Zeile und bei einem schönen Weibe alle Missetaten des Lebens vergähe.

„Lieber Hjelmeren, ich komme mit einem ehrenvollen Auftrag von unserer Herrin! Man hat ihr von Ihrer Kunst gesprochen. Würden Sie sich entschließen, davon eine kleine Probe zu geben?“

„Kunst?“ sagte Irene achselzuckend, „wer davon gesprochen hat, sprach mehr, als er verstand. Es ist im Gegenteil etwas ungemünztes, Unsprachliches, Primitives.“

„Was es auch sei, — geben Sie uns Gelegenheit, es zu bewundern!“ bat Holbin. Er bemühte sich, immer so verbindlich als möglich zu sein. Aber man merkte das Bemühen, und das hob die Verbindlichkeit auf.

„Ach, er singt reizend!“ schwärmte Fräulein Elsa, „neulich bei uns hat Herr Hjelmeren viel vorgetragen — wir waren alle hin — eckig hin! Ich konnte nachher die ganze Nacht nicht schlafen.“

Irene Hjelmeren sah sie spöhlisch an und sagte dann, daß solcher Erfolg allerdings seinen äußersten Ehrgeiz anstachelte.

Er ging hinaus, um seine Zupfgeige zu holen. Als er mit dem Instrument wieder hereintrat, fand er die ganze Gesellschaft schon gruppiert. In seinem Halbtrocken sah sie auf. Er überwarf sich schnell ein Blick aus. Niemand konnte den Eindruck haben, als wählte er seinen Platz mit Ueberlegung.

„Vägil lehnte er gegen das untere Ende des Flügel.“

„Gled sah ihn gerade gegenüber. Gled mit Branden und dem Bürgermeister waren so weit rechts, daß Irene Hjelmeren sie fast im Rücken hatte.“

Er präbidierte lei, mit der Linken den langen Hals des Instrumentes umlammen, mit den bebenden Fingern der Rechten schwirrende, selbst schweremütig und zaghaft Töne gleichsam aus den Saiten herauszupfend.

Als sein forschender Blick über die Gesellschaft ging, traf er Thassilos beforagtes Gesicht. Er lächelte ihm zu. Der Freund konnte es für ein beruhigendes Versprechen nehmen.

Und er begann. Er sang nicht. Es war eine Art von singendem Sprechen, nicht unähnlich den Recitativen in der klassischen Oper. Aber zu dieser Vortragform in vollkommenem Gegenfals stand der kurze, sehr obenfällige Rhythmus, die knappe in sich abgeschlossene Melodie der Wieder. Sie waren auf den Volkston gestimmt, und indem man sie hörte, bildete man sich ein, sie sofort nachsingen zu können. Wie eine Liebeserklärung wirkte auch das Zeitmaß zur Tonart. Fast alle Lieder gingen sehr schnell. Und ein Allegro in Moll — das ist wie bräunende, traurige, halberborgene Leidenschaft.

Hell, vom rothen Licht bestrahlt, stand der Mann. Kaum bewegte er seinen Körper, und die Finger schienen nur zu kribbeln.

Aber dennoch war es, als hypnotisierte er alle diese Männer und Frauen.

Niemand verband die fremden Laute unbekannter Sprachen.

„Aber die fremde Melodie sprach. Es sprach der Timbre der klangvollen Baritonstimme. Es sprach das bewegliche Gesicht, über das jeder Ausdruck: der des Spottes, der Mitleids, der Leidenschaft, hinpielte. Und sein helles Auge funkelte. Er hielt mit seinem zwingenden Blick das Weib gefangen, das eine —

Lieb reichte sich an. Lieb. Einmal trennte er noch anderen durch reizvolle Zwischenspiele, in denen er zu der Tonart des nächsten Liedes mit großem musikalischen Geschick, oft auch in ledigen Uebergängen den Weg fand.“

Und dann mit einmal, als alle atemlos im Hörsaal waren, ließ er das Instrument sinken und verneigte sich leicht.

Nun erhob sich ein großer Protest. Alle sprachen durcheinander und auf ihn ein. Er sollte fortfahren. Was waren das für Volkslieder gewesen? Schwedische? Ob er gar keine deutschen Lieder könne. Denn drei oder vier der Zuhörer wollten seine Kunst noch größerer Vorgetragen haben.

Irene sagte, daß es sinnlos, russisch und normedische Lieder gewesen seien, daß er alle nordischen Idiome beherrsche, aber schwedisch aus Prinzip weder singe noch spräche. Auf deutsch verstehe er wohl einige vorzutragen, aber es seien nur Ueberlegungen. Deutsche Lieder lagen ihm nicht, sein Freund Thassilo sagte, er habe nicht genug Gemüt dazu. Thassilo schüttelte lächelnd den Kopf — diesen Einwand erlöste Irene frei.

„Alles Sprechen und Bitten schien aber nicht zu helfen, und es sah aus, als habe Irene nicht die Absicht, weiterzugehen.“

Branden, der Tenor sang und in Gesellschaften zuweilen mit einer ungeschulten, schmerzlichen Kraft Lieder von Lassen und Meyer-Helmund vortrug, und sich für musikalisch hielt, stand vor Irene Hjelmeren und sprach sachvernehmlich, einbringlich und bewundernd auf den so viel Kleineren und Schwächeren ein, wobei er ihn so fest gegen den Flügel drängte, daß dessen Kante Irene förmlich gegen das Kreuz drückte. Für Beate war der kleine Norweger mit einmal jemand geworden. Nicht wegen jener selbständigen Empfindung, die ihr nachträglich wie ein angenehmes Bräusen schien, sondern weil er für alle ihre Gäste der Mittelpunkt der Bewunderung schien, und vor allen Dingen, weil Holbin sagte, es sei einfach tödlich und rosend bitant, wie der Mann vortrage.

„Ja, er soll mehr singen, und auch was Deutsches!“ sprach Beate bestimmt. Sie begab sich an den Flügel und legte, sich vorbeugend, ihre Ellbogen und ihre ganzen Arme flach auf die blanke schwarze Flügelplatte, indem sie auf derselben ihre Hände faltete. In dieser faulen Stellung wartete sie ein paar Sekunden, bis es Branden und Hjelmeren an der anderen Seite des Flügel gefallen möchte, sie zu bemerken. Branden, der ihr das Gesicht zuwandte, bemerkte sie auch sogleich, und dann fuhr Irene herum. Mit einem Glanz und einem Augenaufschlag, der bei ihrer vorerregten Haltung wie schmerzhaft von innen heraus kam, bat sie Irene Hjelmeren um noch mehr Lieder.

Er sah dies Lächeln — zum erstenmal an sich, ganz direkt an sich gerichtet.

Er schwieg und ließ sie bitten. Und sie bat in ihrer hingebenden, anmutigen Weichheit.

Er sah sie an, und wieder durchzuckte es sie. Was war das für ein Blick? Tölpelhaft schien darin zu funteln — oder eine herrliche Begier — es war so rätselhaft! Unwillkürlich richtete sie sich auf.

Er aber nahm sein Instrument wieder in den Arm. Und wieder, inoffen die Gesellschaft ihre Plätze einnahm, ändelten seine Finger über die Saiten.

Thassilo erkannte die Melodie, die sich aus den schwirrenden Klängen und den kurz abgedruckten Akkordgriffen entwickelte. In einer Herzensregung hatte Irene einmal das schimmere Lied gesungen. Er würde doch nicht! — Nein, es war unbedenklich!

Aber dennoch erhob er sich, unwillkürlich warnend.

Was für ein böses Lächeln auf Irene's Lippen stand.

Aber da bemerkte er den Freund und nicht ihm wieder beruhigend zu. Und zugleich hob er auf eine unaussprechlich leichtfertige, geringschätzige Art an:

„Seht, wie sie mit Lächeln sitzen, Wie sie lachend dich umschwirren, Wie sie puzen ihre Leiber, Was — die Weiber!“

„Maldala, riddala.“

Schweden dir, du feist ihr Leben, Hüßten deinen Freund daneben, Was macht ihnen ein Verächten, Was — den Mädchen.“

„Maldala, riddala.“

„Alles lachte und tat empört und schalt den Sänger ungalant. Georg Altheer meinte: Na, sag! Ich's nicht — ein Cuntler sind Sie!“ Und Malte von Holbin war entzückt und wollte den Zeit haben. Und es schien, als habe niemand die harte, fürchterliche Verachtung ganz begriffen oder für Ernst genommen, die aus des Mannes Blick und Ton sprach.

„Du hast dich unnötig geängigt“, sagte Irene nachher zu seinem Freund, „das war eine zahme Variante — was?“

„Es war mir auch noch zu stark für ihre Gegenwart“, antwortete Thassilo finster, „nicht die Worte — aber deine Art.“

Lieber die Gesellschaft war es wie eine Art Raufschelme. Es schien, als ob die Funten, die Irene hineingeworfen, irgend welche geheime Fesseln verjagt hätten.

Alle waren lauter, lustiger, ungezügelter, als man es sonst in Marstrand genöht war. Bei Tisch amüsierte sich alle Welt köstlich, Elsa Hagen fand sich davon überlastet, daß der schöne Herr Lebus mit seinen braunen Sammelaugen, der sonst sehr vorzüglich hehrschaffigen jungen Damen gegenüber blieb, ihr lebhaft huldigte, während ihr Nachbar zur Rechten, Herr Doktor Gramberg, ihr nicht minder den Hof machte. Amüsierter Vogelgang, die ihre fünfunddreißigjährige Schwester und Schwägerin wie prädestiniert zur Gattin eines wohlgestellten Wirtens fanden, sahen sie mit Vergnügen von Georg Altheer und Wadernagel lebhaft unterhalten.

Gled mühte sich, etwas pflichtgemäß der Bürgermeisterin und ihrer schwärmerischen Bewunderung handschulden, während der Bürgermeister und die Amstrichter ihre Aufmerksamkeiten hauptsächlich auf das Essen richteten. Der Amstrichter, Branden, Thassilo und Irene bildeten eine Gede zusammen.

Für Irene schien das schöne blonde Weib nicht mehr vorhanden. Er sprudelte von Einfällen und unterhielt die Herren köstlich. Thassilo aber sah immer das Weib an. — Ertrag Gled das? Sie war doch sein! Und sie lächelte und sprach in so höflicher, beglückter Art zu allem, was Malte Holbin mit ihr sprach. War Gled nicht eiferfüchtig? War ihm sein Weib nicht zu schade für die Gesellschaft dieses faden Menschen?

„Alles, was dieser Abend ihm gebracht, zog an Thassilo vorüber. Das Ganze kam ihm wie eine Grotte vor. Er, der Herr, er, der Schaffensbede, sah sich von diesem um den Ruhm seines Werkes betrogen —“

Er, der Gled, er, der Kraftvolle, er sah sich von diesem um das Weib betrogen —

Und angeeignet von allem, was war, zog er sich nach Tisch zurück.

Er gedachte unbemerkt zu verschwinden. Er ging durch das Eßzimmer, wo noch diese diehteligen Hand sich an das Abräumen des Eßtisches gemacht hatte. Von da konnte man durch ein kleines Kabinett, in welchem Gled für alltäglich seine Raufschelme rauchte, auf den Tur kommen.

Als er die Schwelle betrat, sah er eine Gruppe —

Gled, in der weit von sich gestreckten Linken eine Zigarette haltend, die er wohl hatte holen wollen, umschloß mit dem rechten Arm Beate. Er bestrahlte sie, sie sehr fest gegen sich zu drücken, und suchte ihren Mund zu küssen. Beate aber sträubte sich halb und halb —

Und der Mann stand und sah —

Zum erstenmal sah sein Auge, was seine von rasender Eiferlust gefolterte Phantasie so oft gesehen hatte. Es war, als ob aller Sämern und als ob alle Leidenschaft in ihm auslöschte. Er wachte nur das eine — er dachte nur das eine: Jeder darf nicht leben!

Er ging in die Herdnacht hinein. Er wanderte ungemessene Zeit am Ufer hin und her. Das Meer rührte sich kaum. Ein feinstäubiger Beswind jähmte es. So gleich es einem schlafenden gefesselten Ungeheuer, das sich in der Finsternis verriet hielt. Und immerfort dachte er: Nicht mehr leben — nein, nicht mehr leben darf er — er und ich — das ist zu viel auf der Welt.

VI.

Thassilo hatte Hedi seit langer Zeit verprochen, daß sie einmal den Stand der Arbeiten vom Wasser aus besichtigen dürfe, und daß sie und Georg Altheer in seiner Barkasse mitfahren sollten. Aber dazu mußte ein sonjerner Tag gewählt werden. An der Küste der norddeutschen Tiefsee gibt es Novembertage von lachender Schönheit. Der Reiz des Herbstes liegt noch über der Natur. Die Buchenwälder stehen noch im roten, grünen Laub, es fehlt auch nicht an grünen Ähren in Feld und Wald, und die frisch ungeschälten Koppeln mit ihren fetten braunen Schollen liegen in einer üppigen Saatermarlung, neuer Fruchtbarkeit entgegenruhend. Da — Der Himmel nimmt eine tiefblaue Farbe an, und das Meer spiegelt sie mit Saphirglanz zurück.

So ein Tag mußte es sein, und der Ort sollte lassen, damit die zügellosen Wogen ihnen vom weiten Meer drängen lebendig in die Brust hinein entgegenzittern kämen mit ihren weichen Schümmeln. Denn Hedi hatte ein wenig Angst vor dem Wasser, und sie wollte es sich abtrotzen, küßig zu sein, was ihr in Thassilos Gegenwart eine ganz leichte Aufgabe schien.

Aber auf das träge Meer hinauszufragen, das unter grauem Himmel fast unbewegt lag und sich bei der ste-

ten westlichen Luftströmung ganz feig weit vom Lande zurückgezogen hatte — nein, das war nicht!

Sie warteten so lange, bis dann Georg Altheer auf der Jagd war, als endlich der Tag mit vorchristlichen Qualitäten erschien. Aber Hedi dachte, dies ließe sich nicht ändern. Und da sie ganz gut bemerkt hatte, daß Untel Georg eigentlich nur aus Höflichkeit ein bischen Interesse an dem Wert heuchelte, das ihm nur in den zu erwartenden Folgen, nicht in seinem Werdegang wichtig war, so sagt: sie dem Voten, dem Thassilo früh morgens mit einem Briefchen nach Genua hinaus sandte, sie werde um elf Uhr unten am Hofen sein.

Thassilo und Irene waren ein wenig erkauft, als sie in vollkommener Unbefangenheit allein gegangen kam.

Sie hatten eine kleine förmliche Vergnügungspartei aus der Fahrt machen wollen, denn für Georg Altheer mußten einige leibliche Genüsse mit einer Unternehmung im Freien verknüpft sein — erst dadurch bekam sie für ihn, dessen Lebensarbeit sich auch im Freien abspielte, eben den Charakter eines Vergnügens.

So ruhten denn zwei Flaschen Pommer in einem Korbe, und in einer irdenen Schüssel, fäudertlich mit weißer Serviette umwickelt, befanden sich Gänseleberbraten. Der Wirt vom „Großherzog“ hatte alles sehr gut gemacht.

Einen so fröhlichen Gesichtsausdruck hatte Thassilo noch nie bei Hedi bemerkt. Er verjüngte sie förmlich. Man sah ihr nun viel besser ihre wirklichen Jahre an. Denn zum erstenmal hielten die Leute sie für ein schon verblühendes Mädchen in der letzten Hälfte der Zwanzig. Doch sie von Sorgen und Kummer überhaupt noch nicht zum Blühen gekommen war, sagte sie kaum jemand.

„Sollen wir Ihnen zur Gesellschaft nicht noch schnell Fräulein Elsa Hagen holen lassen?“ fragte Thassilo.

„O bitte, nicht — falls Sie nicht so was verprochen haben — daß Sie es müssen. Ich mag Elsa Hagen nicht so gern leiden.“

Aber nun fiel es, auch Hedi ein, daß es nicht so ganz schicklich sein möchte, wenn sie allein mit den beiden Männern hinausföhrte. Wäre es ihr nur eine halbe Minute früher eingefallen, dann hätte sie ja gesagt. Aber nun noch häufig doch um Elsa Hagen bitten — das siehe ja eingesehen — und überhaupt, was bildet man sich nicht alles ein, was schicklich oder unschicklich sein soll!

So nachsinnend, stand Hedi am Ufer, und um ihre leichte Verlegenheit zu verdecken, nahm sie unwillkürlich ihren Blick auf andere Falten zusammen. Der Wind zerrie an ihrem Kleiderrock. Die Sonne schien ihr ins Gesicht.

Unten, in der Barkasse, die bodenborstlich hart am Quai lag, stand Irene und sah zu Thassilo hinauf. Sie dachte alle drei daselbst: es wäre das Einfachste, das Natürlichste gewesen, Hede holen zu lassen, die sich wahrhaftig zu Hause heute vereinigen müßte, da auch Gled sich auf der Jagd befand.

Aber niemand sprach den Namen aus. Niemand wagte es.

Es hätte geheizen, Stunden harmloser Fröhlichkeit in solche schwülster Spannung umzuwandeln.

Ach was! dachte Hedi dann entschlossen.

Und sie machte Anstalt einzufestehen. Irene Hjelmeren reichte ihr die beiden Hände entgegen. Thassilo folgte.

Mit brüderlicher Fürsorge bestanden beide Männer darauf, daß sie sich ganz mit dem Plaid umwickelte, und halfen ihr dabei.

„Ich bin nur noch ein Paket“, behauptete sie, „ein ganz unförmliches Bündel.“ Aber desto feiner erschien das kluge Köpfchen, auf dem eine Perlsmähne lag, die sie ein wenig fed klebete.

Nach wenigen Minuten hatten sie alle drei vergessen, daß ihnen diese Fahrt nicht schicklich erschienen war.

Wirklich kamen die Wellen in rauschend fröhlichem Gemoge blau und hochschwellend vom Meer herein und warfen sich dem Schiff entgegen. Und wieviel lang Hedi es gar nicht angänglich. Ihre Augen strahlten der Ferne zu, als wollte sie schon all das Unendliche, was da in rastlosem Drängen heranspülte, im voraus erfassen. Das kleine Schiff schloß sich und lag bergan, und es war, als sähe man in einem Schaustelz.

Irene Hjelmeren, mit feiner aus der Stirn gehobenen Mähne und feiner engen Joppe, sah aus wie ein Knabe und benahm sich auch so. Er war fröhlich, und es war eine gute Fröhlichkeit, die aus seinen Augen leuchtete. Thassilo dachte oft, daß die Zweifelseletheorie wie extra für seinen Freund erfunden worden sei. Er liebte die scharfe Intelligenz, die reinste Kritik und die Fähigkeit, sich zäher Sorglosigkeit hinzugeben, sehr an diesem Mann. Sein eigenes schwerelloses Temperament neigte ihm fast die beweglichen Eigenschaften. Und mit seinem deutschen Sinn, der sich immer ein wenig dem Deoor-

munden und der Fürsorge juneigt, hoffte er, auf die dämonischen Untertönen im Wesen des anderen mitdringend, beständig einzuwirken.

Irene fütterte Hedi mit Brötchen. „Essen, essen“, mochte er, „es schmeckt zwar nicht gegen Seeranttheit, aber es macht sie eventuell weniger mühsam.“

Aber Hedi dachte nicht daran, festrecht zu werden. Sie wollte alles wissen und erklärt haben. Draußen beim Leuchturm- bau hatte sie viel zu fragen. Irene und Thassilo mußten ihr die Belastungsprobe und die Kräfteverteilung bei derselben beschreiben und ihr klar machen, weshalb dieselbe mit Eisen schienen und in einer Gewichtshöhe, welche die tatsächlich durch den Oberbau erfolgende Belastung um die Hälfte übersteige, statifunde. Auch die Instrumente, mit denen die Messung erfolgen sollte, suchten sie ihr zu erklären. In wenig Tagen wäre es so weit. Schon waren die Arbeiter beschäftigt, die Schienen auf das Fundament zu schaffen, wo sie rings in einer Anordnung aufgeschichtet wurden, die Hedi an ihre kindlichen Spiele mit Dominosteinen oder Bauklötzchen erinnerte.

„Bei großen Dingen“, sagte Thassilo, „wird jeder Laie durch Einfachheit überlastet.“ Es scheint, daß seine Achtung vor dem Werk steigt, im Maße, wie die Ausführung ihm unbegreiflich ist.

Vom Leuchturm fuhren sie zurück und der Fluß hinauf, bis dort hin, eine natürliche Wöschung seinen Ufern feste Zinnen gab und wo die Arbeiten aufhörten.

Es wurde wärmer, und Hedi loderte ihren Plaid.

In ungetrübter Stimmung floss ihnen die Zeit.

Fast mit Nührung sah Thassilo auf dem farblosen Gesicht Hedis die frische Röte, welche die herbe Luft und der Wind darauf malten. Sie sprach am meisten mit Irene. Aber unwillkürlich richteten sich ihre Blicke immer auf Thassilo. Es war, als wollte sie ihm nicht mühen, als wollte sie seine Vorliebe für Schweigamkeit schenken, aber als wäre es ihr unmöglich, etwas zu sagen oder zu denken, was nicht eigentlich doch mit für ihn gesagt oder gedacht war.

Und als sie auf den gelblichen Sandhübel des Deichbaues herumkletterten, während ihre Schifflein in der Höhe wartete, als Thassilo die in leichter Beweglichkeit vor ihm herstreifende sich alle Augenblicke mit strahlendem Gesicht nach ihm umwendend sah, ergriß ihn eine leidenschaftliche Trauer.

Wie friedvoll würden sich ihm alle Fragen des Lebens lösen, wenn er wieder ihm so heiß ergebene Herz wieder zu lieben vermöchte! Wie — wenn er in einer Ehe mit ihr Schutz und Rettung fände, besonders vor dem einen fürchterlichen Gedanken, der ihm an jenem Abend gekommen war? Wenn er ihr alles gekündete, alles — auch jene Gedanken, der sich langsam, langsam, aber in grauenvoller Sicherheit zum Vorschein, zum Plan gestaltete —

Die Tiefe der Legende, welche der reinen Jungfrau — Erlöserkraft zuschreibt, kam ihm in den Sinn.

Die Vorstellung überwältigte ihn fast — Sein schmerzhaftes Haupt dieser Lieder, Reinen in den Schloß legen dürfen — mit schuen Flüßerworten ihr alle düsteren Geheimnisse ihres Hasses aufzudehen und ihr sagen: Rette mich vor mir selber — bewache mich gegen mich selbst —

Und sie? O, mit blutendem Herzen und lächelndem Mund würde sie trachten, ihn aufzurichten — vorlieb nehmen mit den Besoramen seiner Achtung und seines Vertrauens, wissend, daß seine Sinne verdrängen in verzehrender Sehnsucht nach der anderen.

Zum erstenmal kamen ihm die Gedanken an solche Möglichkeit — sie danken mit schmeichelnden Tröstlichkeiten. — Aber er fürchte zugleich, daß er dieser Verlockung nicht nachgeben dürfe. Wie unritterlich wäre es gewesen — wie unehrenhaft — diesem liebevollen Herzen die stille Helbenkraft egoistisch auszusaugen! Sich ein Weib zugefallen nur zu dem Zweck, ihr Laften aufzubürden!

Er wandte sich um. Irene Hjelmeren ging hinter ihm.

„Du mußt Fräulein Hedwig allein zurückfahren. Ich sehe da hinten Reiter — ich muß in durchaus sprechen!“ sagte er fast schroffen Tones.

Irene nahm es als Befehl. Er bot gar nicht an, seinerseits zurückzubleiben und eine Bestellung an den zweiten Ingenieur auszurichten.

Aber aus Hedis Gesicht schwand auf einmal aller Sonnenschein. Da sie sich dessen nicht bewußt war, gab sie sich auch nicht die Mühe, künstlich zu lächeln.

Wie den Mann das marierte, als er es sah.

Nachher, als sie mit Irene allein in der Barkasse saß, die nun in gemächlicher Fahrt nach Marstrand dampfte, sagte Hedi ganz traurig: „Was hatte er einmal so Wichtiges?“

„Ich weiß es nicht. Wenn man jemand so genau kennt wie ich Thassilo, so respektiert man ohne Widerstand jede Aeußerung seines Willens.“

„O, ich wollte mich nicht beklagen

— ich wollte nicht sagen, daß ich glaube, eine Laune —“

Hedi war ganz außer sich, daß Irene dergleichen von ihr denken hörte; „ich meine nur — es ist mir so leid. Er war doch so fröhlich, und es war ordentlich ein heller Schein auf seinem Gesicht — wie ich es lange nicht an ihm sah.“

Und nach einer Pause, sehr vorsichtig fragend: „War Thassilo Sitzen schon immer so finster... fröhlicher...“

„Nun“, sagte Irene Hjelmeren, „einer von denen, die es mit sich bequem haben, war er nie. Er ist heiß und schwer! Die sind löse dran. Das ist keine vorteilhafte Mischung. Nach allem die Begierde! Wo zu nichts die Wichtigkeit des Bewusstseins! Aber ein bißchen unglücklich war er doch, ehe diese verfluchte Leidenschaft ihn sah.“

„Was — das ist ein so öffentliches Geheimnis?“ rief Hedi, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Irene schien es, als demütigte sie das. Als wäre das eine Beleidigung, ihre angehen.

„Nein — nur Sie und ich wissen es. Denn ich hab's Ihnen angemerkt, schon lange. Sie hatten so einen besondern Ton, wenn Sie von ihm und zu ihm sprachen. Die himmlische Barmherzigkeit des mütterlichen Weibes. Weiter, die sofort mütterlich werden, wenn sie Leiden erraten, sind mit die Heiligen. Das Mittelglied zwischen Menschheit und Gott.“

Er sprach in feierlichem Ernst. Hedi nahm es ganz unperillich. Es war, als erriete sie die unaussprechlichen Zufuggedanken. Als spürte sie, daß solche Heiligen von Irene Hjelmeren nicht begehrt, daß sie nur von fern verehrt würden, wie auch der Ungläubige die Schicklichkeit hat, am Gotteshaus gestiftet vorüberzugehen.

Aber es war ihr nun wie ein Geschenk, daß sie endlich, endlich alle ihre Sorgen einmal mit einem treuen und verschwiegenen Mann besprechen konnte.

„Ach“, sagte sie voll Eifer, „wenn ich doch begreifen könnte, was er an ihr liebt! Er kennt ihr wirkliches Wesen gar nicht. Und das ist doch auch unmöglich, daß ein Mann wie Thassilo, solch ein Mann — nicht wahr? so ernst und tief und edel — daß der sich in die Schönheit, so nur in die Schönheit verliebt haben sollte?“

Sie sah ihn in kindlicher Ungläubigkeit an. Lieber sein Gesicht flog ein besonderer Ausdruck, um seine Lippen zu küssen.

„Lieber Fräulein Hedi!“ sagte er. „Sie haben doch in der Literatur oder in der Geschichtsstunde, wo ein Ihre Lehrer den Stoff gekannt haben, — er gehört ja eigentlich noch in ein anderes Fach — also ich meine: Sie haben doch den Homer gelesen? O, wir haben es schon tollschal weit in der Kultur gebracht selber. Nicht mehr schlag, die Wörter aufeinander wegen einer Helena. Aber sie ist doch unsterblich. Sie steht immer wieder auf. Wie Modernität hilft nicht, sie umzubringen. Wir haben neue Werte am Weibe entdeckt und tanzieren es als Gleichbürtige. Wir sind sehr gebildet und zweifelsüchtig. Wir haben so viel wichtige Lehrlinge, und ernste und geschmadvolle Männer schägen sich eigentlich nicht mehr die Köpfe wund um ein Weib. Eigentlich nicht! Und dennoch — tritt sie in Erscheinung, Helena, die Einzige — dann... Na, Sie leben es ja selbst! Daß auch Malte von Holbin am Weatens schlaflose Nächte hat, darauf möchte ich wetten. Er ahnt, daß er nur eine Kull ist — er spürt es dumpf. Er ist aber forrest. Das ist sein Würdgrat. Das darf er nicht brechen — nicht vor seinem eigenen Bewußtsein. Dieses Siedklammern an den schwächlichen Ueberrest großer Rittertugenden hat halb was Droliges, halb was Nettos. Na, so sehen Sie, daß alle möglichen Bewegungen entstehen um ein solches Weib herum. Zum Verständnis dafür kann ich Ihnen nicht verhehlen. Ich selbst seh' mir's an, zude die Achseln und sage mir: Helena in Ewigkeit!“

„Sie selbst sind seit einiger Zeit auch sehr oft bei Beate eingeladen. Ich höre es von Untel Georg sagen. Ihr Erfolg mit dem Lieberwöring hat Beate sehr für Sie interessiert.“

„Sprach Hedi, „Sie sind am Ende auch verliebt!“

„Jäh?“ Irene sah sie starr an. Nach einer Pause von Sekunden sagte er dann hart: „Nein!“

„Ich bin allem gemein. So etwas zu fragen! dachte Hedi: reuevoll. Aber es war so eine gereizte Stimmung in ihr gewesen. Sie hatte irgend etwas Bitteres sagen müssen.“

Irene entgegen, den Fluß hinauf, kam schwer gegen den Wind ein tiefbeladenes kleines Frachtschiff. Auf dem Dach der kleinen Kajüte stand ein weißer Spitz und bestete der Barkasse feindlich entgegen.

„Sehen Sie, dies kleine Jddä“, sagte Irene, „ach, und sehen Sie die Person in der Kajüte: blond und kerkerlich wie die, von der wir sprachen! Wer weiß, ob der Mann, der Schiffer, nicht schon irretwegen jemand niederschlug? In Wahrheit gibt es kein Jddä. Es gibt bloß Güntane. Die sind wie biblische Buchdeckel! Drinnen liegt man's anders.“

„(Fortsetzung folgt).“